

Jenseits des Sichtfeldes dichotomisierender Wissenschaftsforschung. Ein Analyserahmen für die philosophische und historische Wissenschaftssoziologie

Bernhard Plé

I Einleitung

Spätestens seit der von Thomas S. Kuhn ausgelösten Diskussion über Entwicklungsstrukturen der Wissenschaften ist deutlich geworden, daß ein älterer Konflikt zwischen der Wissenschaftstheorie und Fachgeschichte wiederkehrt und sich zugleich auf eine neue Disziplin ausweitet. Die Auseinandersetzung darüber, ob eine Betrachtungsweise entweder die Wissenschaften im allgemeinen zu berücksichtigen hat, oder ob sie vielmehr einzelnen Fächern angemessenen sein sollte, hat sich auf die Kritik an der soziologischen Perspektive erweitert. So unternahmen es Fachhistoriker, in materialreichen Arbeiten nachzuweisen, daß Kuhns eigene Studien zu Entwicklungsstrukturen nicht nur einer impliziten Wissenschaftstheorie folgten, sondern auch von ungeprüften soziologischen Vorverständnissen ausgingen, welche die Normen, die Mechanismen und die Reichweite einer Wissenschaftler-Gemeinschaft betreffen. Die Kritik an Kuhns Studien stellte ferner heraus, daß die Wissenschaftstheorie im Verein mit der Soziologie sich immer mehr der Geschichte einzelner Disziplinen zuwandte, um hier die empirische Basis und Prüfinstanz für ihre Modelle zu suchen, als Nachweise aber dann meist Musterfälle anführte, die sich bei näherer Prüfung als „rekonstruierte Geschichte“ erwiesen.¹ Die Kritik seitens der Fachhistoriker war indes keineswegs neu, hatte sie sich doch schon Anfang der 60er Jahre in glei-

1 Vgl. den Überblick über solche Kritiken bei Fritz Krafft, *Progressus retrogradis*. Die „Copernicanische Wende“ als Ergebnis absoluter Paradigmatreue. In: Alfred Diemer; Hrsg., *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen der Wissenschaften*, Meisenheim am Glan 1977, S. 20–48. – Ebenso bei Hans-Werner Schütt, *Die Geschichte des Relationssatzes*. In: Alfred Diemer, a.a.O., S. 49–60.

cher Weise gegenüber einem früheren Entwicklungsmodell artikuliert, das der Soziologe Robert K. Merton entworfen und gegenüber einem marxistischen Determinationskonzept von Wissenschaft vertreten hatte.² Ihre Kritik richtete sich auf die soziologische Betrachtungsweise im allgemeinen, wie sie innerhalb und außerhalb des gleichnamigen Faches von den frühen 30er bis späten 50er Jahren begründet worden war. Gemeinsam war den maßgeblichen Vertretern dieser Perspektive wie Boris H. Hessen,³ dem jungen Robert K. Merton oder Thomas S. Kuhn⁴, daß sie das Sichtfeld ihrer Untersuchungen auf mögliche Schnittpunkte mit der Ideen- und Sozialgeschichte sowie mit der Fach- und Institutionengeschichte hin ausrichteten.

Ausgehend von diesem spannungsvollen Verhältnis von Theorie, Geschichte und Soziologie soll die folgende Untersuchung zunächst zeigen, daß die mehrseitige Kritik an Repräsentanten dieser drei Richtungen zu einer dichotomisierenden Betrachtungsweise tendiert, die insbesondere das Aufgabenfeld der Wissenschaftssoziologie verengt. Danach soll hier ein breiteres Sichtfeld abgesteckt werden, innerhalb dessen es möglich ist, die Schnittpunkte zwischen Wissenschaften und Öffentlichkeit zu er-

- 2 Vgl. die ausführliche Studie zu den Beiträgen und Publikationen der sowjetischen Teilnehmer auf der Londoner Konferenz zur Wissenschaftsgeschichte: Dieter Wittich/Horst Poldrack, *Der Londoner Kongreß zur Wissenschaftsgeschichte 1931 und das Problem der Determination von Erkenntnisentwicklung*. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philosophisch-historische Klasse, Band 130, Heft 5. Berlin 1990. – Zur Kritik an Robert K. Mertons Entwicklungsmodell vgl. die folgenden Arbeiten von A. Rupert Hall, *Merton Revisited or Science and Society in the Seventeenth Century*. In: *History of Science. An Annual Review of Literature, Research and Teaching* 2 (1963), S. 1–16. – Christopher Hill, *Puritanism, Capitalism, and the Scientific Revolution*. In: *Past and Present* 29 (1964), S. 105–110. – Theodore K. Rabb, *Religion and the Rise of Modern Science*. In: *Past and Present* 31 (1965), S. 111–126. – Leo F. Stolt, *Puritanism, Capitalism, Democracy and the New Science*. In: *American Historical Review* 73 (1968), S. 18–29. – Georges Gusdorf, *La révolution galiléenne*. T. 1. Paris 1969. – F. H. Tenbruck, *Der Fortschritt der Wissenschaft als Trivialisierungsprozess*. In: Nico Stehr/ René König; Hrsg., *Wissenschaftssoziologie*. Sonderheft 18 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen 1975, S. 19–47.
- 3 So der von Boris M. Hessen für den Londoner Kongreß zur Wissenschaftsgeschichte 1931 verfaßte Vortrag, der im gleichen Jahr in englischer Übersetzung erschien: *The Social and Economic Roots of Newton's „Principia“*. Wieder abgedruckt in: N. Bukharin et al., *Science at the Cross Roads*. 2. ed., London 1971, S. 151–214.
- 4 Vgl. die 1938 erstmals veröffentlichte Dissertation von Robert K. Merton, die 1970 in Buchform erschien: *Science, Technology and Society in Seventeenth Century England* (1970). Reprinted in 1978. New Jersey, Sussex. – Ferner Thomas S. Kuhn, *The Copernican Revolution. Planetary Astronomy in the Development of Western Thought*. Cambridge, Mass. 1957 (Fifth Printing 1973).

fassen und im Hinblick sowohl auf die Ideengeschichte als auch Sozialgeschichte zu analysieren. Mein Hauptanliegen in dieser Untersuchung ist der Aufweis exemplarischer Fälle von Dreiecksbeziehungen, die an solchen Schnittpunkten möglich sind, und die Darstellung eines hierfür entwickelten Analyserahmens. Zahlreiche Facetten solcher Fälle und die Angabe der historischen Quellen finden sich in meiner Monographie zur Wirkungsgeschichte des Positivismus⁵.

II Die Wiederkehr einer Dichotomie in der Kritik der Entwicklungsmodelle

1 Forschungsinterne Faktoren und die Kritik an ihnen

Als die Kritik seitens der Fachgeschichte sich auf Karl Poppers Theorie der Wissenschaften richtete und ihr vorwarf, mit einer rekonstruierten Geschichte aus zweiter Hand die „Logik der Forschung“ zu untermauern,⁶ zielte sie damit ebenso wie die parallele Kritik seitens der Wissenschaftstheorie auf ein Vorverständnis von besonderen forschungsinternen Determinanten, das Poppers Entwicklungsmodell leitete. Die Vorbehalte betrafen weniger das Modell fortschreitender Erkenntnis als vielmehr dessen Orientierung am Verfahren von Versuch und Irrtum. Es wurde deutlich, daß Poppers Entwicklungsmodell weder das Spektrum abweichender Fälle noch den Entscheidungsspielraum vollständig erfaßte, in dem es möglich ist, eine Theorie trotz wiederholter Falsifizierung ihrer Teilaussagen aufrechtzuerhalten.⁷ Das aus der Kritik an dieser Schwäche hervorgehende Nachfolgemodell von Imre Lakatos blieb jedoch in gleichem Maße wie sein Vorgänger auf forschungsinterne Determinanten hin ausgerichtet. Es präsentierte sich außerdem als neue Anleitung dafür, die Geschichte der Wissenschaft als zielgerichtete Abfolge rationaler Schritte zu stets höher entwickelten „Forschungsprogrammen“ zu rekonstruieren.⁸ Was dieser Anleitung zugrunde lag, ist ein von Lakatos selbst expliziertes Vorverständnis dessen, was er unter normaler Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnis verstand: Es beruht auf der Annahme der ausschließlichen Geltung eines einzigen, durch rationale Entscheidungsregeln jedoch ablösbaren Forschungsprogramms, das

5 Siehe die Anmerkung 33.

6 Vgl. dazu anstelle anderer Fritz Krafft, a.a.O., S. 21, 25.

7 Vgl. die Kritik von Imre Lakatos, Falsification and the Methodology of Scientific Research Programms. In: Criticism and the Growth of Knowledge. Ed. Imre Lakatos/ Alan Musgrave, London 1970, S. 91–195.

8 Ebda., S. 155.

in gleicher Weise wie seine Vor- und Nachgänger auf einem Grundbestand vielfach bestätigter Hypothesen als unverzichtbarem Kern aufgebaut ist und von einem variablen Puffer aus veränderbaren Hypothesen („protective belt“) umgeben wird.⁹ Die seinen Vor- und Nachgängern gleichermaßen innewohnenden Entscheidungsregeln sollen nach Lakatos bestimmen, wann und wie ein Forschungsprogramm durch ein anderes abgelöst ist. Das neue Forschungsprogramm müsse zumindest den Erfolg seines Vorgängers erklären, indem es den Bereich der von jenem erkannten Phänomene nunmehr mit Hilfe seines eigenen Grundbestandes von vielfach bewährten Hypothesen erklärt; darüber hinaus müsse es aber noch einen größeren Bereich von Phänomenen als denjenigen seines Vorgängers erfassen, erklären und voraussagen.¹⁰ Lakatos konnte jedoch hier nicht mehr die Frage klären, ob und inwieweit sich jedes neue Forschungsprogramm gerade auch hinsichtlich der Falsifikatoren seines jeweiligen Vorgängers behaupten muß, um sich diesem gegenüber erneut als überlegen zu erweisen.¹¹ Infolge dessen trug er selbst dazu bei, die Zweifel an der Rationalität seiner Entscheidungsregel zu stärken.¹² Bezeichnend dafür ist, daß er der Suche nach Musterfällen für solche Entscheidungen eine neue Richtung vorgab. Das Sichtfeld richtete sich nunmehr auf mögliche Übereinkünfte einer nicht näher gekennzeichneten wissenschaftlichen Elite. Lakatos setzte hier voraus, daß die Elite darin übereinstimme, was seiner Ansicht nach in der Wissenschaft rational ist.¹³

Wie in der Wissenschaftstheorie, so zielte auch die in Fachgeschichte geübte Kritik auf eigene Repräsentanten, um deren ungeprüfte Anleihen von der Wissenschaftstheorie und Soziologie aufzudecken. Dabei richtete sie sich zunächst auf rekonstruierte Geschichten, indem sie zahlreiche Gegenbeispiele anführte und nachwies, daß die Musterfälle, die als empirische Basis für Entwicklungsmodelle dienten, oft das Ergebnis einer an Modellen ausgerichteten Selektion bilden. Gestützt auf solche Kontrastfälle, konnten kritische Studien nachweisen, daß sich noch andere als die von Kuhn angenommenen Auslösemomente für die Entdeckung des Neuen im Forschungsprozeß finden lassen. Dem Kuhnschen

9 Ebda., S. 130, 133.

10 Vgl. die einschlägigen Ausführungen zum „excess empirical content“; ebda., S. 116.

11 Vgl. die Analyse von Gunnar Andersson, *Criticism and the History of Science. Kuhn's, Lakatos' and Feyerabend's Criticisms of Critical Rationalism*. Leiden-New York-Köln 1994; im besonderen S. 40.

12 Ebda., S. 51.

13 Imre Lakatos, *Philosophical Papers*. Vol. 1, Cambridge 1978, S. 131–136. – Vgl. dazu die Diskussion der vom Begriff Elite aufgeworfenen Problematik bei Gunnar Andersson, a.a.O., S. 51.

Modell zufolge mußte die Auslösung der „Krise“ in der Form von Diskrepanzen zwischen *neuen* Beobachtungen und einer allgemein anerkannten *alten* Theorie verlaufen. Demgegenüber stellte sich jedoch heraus, daß ein neues, in der Kristallographie bislang unvermutetes chemisches Elemente eben „im Bann“ einer alten disziplinären Matrix „planmäßig gefunden werden“ konnte;¹⁴ selbst gegenüber Kuhns Musterfall der „Copernicanischen Wende“ konnte der Nachweis erbracht werden, daß es bereits ältere Gegensysteme zum Ptolemäischen gab, an die Copernicus ebenso anknüpfte wie an die alten Daten von Ptolemaios, um eine seit der Antike unveränderte Aufgabe zu lösen, die für Astronomen darin bestand, die Ungleichförmigkeiten in der Planetenbewegung als nur scheinbare Abweichungen von der Regel der Gleichförmigkeit zu erweisen.¹⁵

2 Forschungsexterne Faktoren und die Zuspitzung der Kritik auf eine Alternative

Führten die Nachweise solcher Kontrastfälle zu einem variantenreichen Spektrum von kognitiven, aus der Praxis der Forschung selbst folgenden Auslösemomenten für die Entwicklung von Wissenschaft, so stellten damit einhergehende oder auch unabhängig davon einsetzende Analysen der jeweiligen Vorverständnisse heraus, daß es daneben auch solche von ihnen gab, welche die gegensätzliche Annahme von der forschungsexternen Bedingtheit der wissenschaftlichen Entwicklung teilten. Diese in erster Linie auf Mertons Frühwerk¹⁶ gerichtete Kritik verdeutlichte ebenso wie die Art seiner Präsentation durch Schüler von Merton, daß es seiner Soziologie weniger darum ging, den Wandel von wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen um seiner selbst willen zu erfassen, als vielmehr darum, ihn als Indikator zu verwenden, der ein Urteil über die Normalität des Verlaufs einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung in der kritischen Phase des Aufkommens und Ausbaus der frühkapitalistischen Wirtschaft zu bilden erlaubt. Die Geschwindigkeit, Richtung und Einsatzstelle des Wandels dienten ihm dabei als Indikator für eine von W.F. Ogburn vertretene Theorie, derzufolge sich die Teilbereiche der Gesellschaft wie Wirtschaft, Wissenschaft, Religion etc. mit je verschiedener Geschwindigkeit entwickeln und dadurch entstandene Vorsprünge in je eigenen

14 Hans-Werner Schütt, a.a.O., S. 53. – Hans-Werner Schütt, Zur Entdeckungsgeschichte des Apatits. In: *Centaurus* 19 (1975), S. 291–298. – Hans-Werner Schütt, Über den Einfluß mineralogischer Entdeckungen des Berylliums. In: *Rete* 2 (1974), S. 169–182.

15 Fritz Krafft, a.a.O., S. 33–38; 46–47.

16 Vgl. hier Anm. 4.

Rhythmen aufholen oder überholen.¹⁷ Daß hierin gerade Mertons frühere Abwehr des marxistischen Entwicklungsmodells verankert gewesen war¹⁸, wurde während der Auseinandersetzung mit Mertons wissenssoziologischem Ansatz in den 70er Jahren jedoch wenig beachtet. Vielmehr spitzte sich die Kritik nun auf die Frage zu, ob Mertons Ansatz sich dazu eignet, auch die kognitiven, aus der Praxis der Forschung selbst folgenden Auslösemomente für die Neuorientierung von Erkenntnisinteressen zu erfassen. Dieselbe Kritik richtete sich ebenfalls auf den Ansatz von Kuhn und verallgemeinerte sich dabei in der Form einer Unterscheidung zwischen zwei sich einander ausschließender Gruppen von „Faktoren“.¹⁹ Indem die Kritik nun die Entwicklungsmodelle danach unterschied, ob sie die Determinanten und vorrangigen Auslösemomente in der Praxis der Forschung selbst ansiedeln oder vielmehr außerhalb derselben lokalisieren, bekräftigte sie eben dieselbe Alternative, vor der sich die Autoren jener Modelle zuvor für je verschiedene Wege entschieden hatten.²⁰

Auch wenn sich erst jüngst wieder in der Wissenschaftssoziologie die Frage erhebt, ob und wie sie sich vor jener Alternative entscheiden soll, so ist die Entscheidung inzwischen in den meisten Fällen gefallen. Vor der Alternative zwischen internen oder externen Auslösemomenten und Determinanten hat sich die Soziologie, wie die neuere Diskussion der jüngeren Ansätze seit den 70er Jahren zeigt, anders als in der Vergangenheit entschieden.²¹ Während sich das Sichtfeld ihrer Suche nach Auslösern und

17 Zu diesem Modell eines „clearly integrated development“ siehe Robert K. Merton, a.a.O., S. 31; – ebenso sein Schüler: Norman W. Storer, *The Sociology of Science*. In: Talcott Parson; Hrsg., *American Sociology. Perspectives, Problems, Methods*, New York-London 1968, S. 199–212; im besonderen S. 201–202.

18 Zu Mertons Argumentation gegen den marxistischen Ansatz vgl. Dieter Wittich/Horst Poldrack, a.a.O., S. 39–41.

19 Vgl. Thomas S. Kuhn, *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*. Hrsg. von Lorenz Krüger, Frankfurt a.M. 1977, S. 205–206, 219. – Peter Weingart, *Wissenschaftsforschung und wissenschaftssoziologische Analyse*. In: Ders., *Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß*, Frankfurt a.M. 1971, S. 30. – Whitley, Richard D., *Black Boxism and the Major Development in the Fields*. In: Paul R. Halmos; Hrsg., *The Sociology of Science*, Keele, Staffordshire, S. 61–92; – im besonderen S. 66–74. – Imre Lakatos verallgemeinerte schon früh diese Kritik, indem er sie von der Diskussion über Mertons und Kuhns Ansätze loslöste und im Hinblick auf zwei Formen der Wissenschaftsgeschichte neu formulierte: Imre Lakatos, a.a.O., S. 102–108.

20 Vor dieser Tendenz warnte schon früh Bernard-Pierre Lécuyer, *Histoire et sociologie de la recherche empirique: problème de théorie et de méthode*. In: *Epistémologie sociologique* 6 (1968), S. 119–131; – im besonderen S. 130–131.

21 Vgl. den Überblick über die neueren Ansätze seit den 70er Jahren und deren Diskussion bei Uwe Schimank, *Für eine Erneuerung der institutionalistischen Wissenschaftssoziologie*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 24 (1995), S. 42–57.

Determinanten nun nahezu ausschließlich auf die Praxis der Forschung ausgerichtet, ist dieser Binnenbereich zugleich neu vermessen worden. Der Fokus richtet sich hier vorzugsweise auf die institutionelle Eigenart der Forschung und auf die sozialen Normen ihrer spezifischen Kommunikation. Hingegen sind die kognitiven Vorgänge nicht mehr in dem gleichem Maße wie die institutionellen erfaßt worden. So hat sich das Sichtfeld fast nur noch auf äußere Aspekte der Erzeugung wissenschaftlicher Erkenntnisse hin ausgerichtet²², um hinsichtlich des quantitativen Umfangs von Forschung, ihrer Themenwahl und ihrer Innovativität zu ermitteln, welche Wirkungen von der Art der Finanzierung und der Form der Organisation ausgehen und welche Auswirkungen die Mechanismen der Belohnung und Reputation, desweiteren die Ausbildung von Neugierde und die je besondere Ausprägungen eines wissenschaftlichen Ethos haben können.²³ Wo jedoch – wie in den meisten Fällen – die Erzeugung wissenschaftlicher Erkenntnis nicht mehr im Zentrum steht, also losgelöst von Erklärungsansprüchen ihrer jeweiligen Disziplin betrachtet und aus den Bezügen der von außen her auf die Wissenschaft überhaupt gerichteten Erkenntniserwartungen ausgegliedert wird, da verengt sich das Sichtfeld der Wissenschaftssoziologie auf Logiken sozialen Handelns sowie auf Ordnungsprinzipien von Institutionen. Innerhalb dieses so strukturierten Gegenstandsbereichs stellt sich dann konsequenterweise die Aufgabe des Vergleichs. So zielen die Vergleiche vorzugsweise darauf ab, die „Distinktheit“ der Wissenschaft gegenüber anderen Institutionen herauszustellen, indem sie gestützt auf systemtheoretische Unterscheidungskriterien nachzuweisen versuchen, daß „Forschung“ im wesentlichen eine „distinkte Art gesellschaftlichen Handelns“ sei.²⁴ Überwiegt beim Vergleichen hingegen die Sicht auf allgemeinste Merkmale strategischen Handelns, so erweist sich die Distinktheit der Wissenschaft als so weit aufgelöst, daß ihre

22 Vgl. zu den Ausnahmen in der Soziologie die Arbeiten, die sich gegen diese Tendenz der Verengung des Sichtfeldes richteten: Friedrich H. Tenbruck, a.a.O.; Wolf Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte: Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M. 1978. Die von Wolf Lepenies vorgeschlagene Orientierung an der französischen, vor allem von Georges Canguilhem vertretenen „*épistémologie philosophique*“ konnte jedoch in der Soziologie kaum befolgt werden, da hier die Abkehr von der Ideengeschichte bereits erfolgt war.

23 Vgl. zu diesem Ansatz Joseph Ben-David, *Theoretical Perspectives in the Sociology of Science 1920–1970* (1970). In: Ders., *Scientific Growth*, Berkeley 1991, S. 413–434. – Zur Abkehr von Ben-Davids Fragestellung infolge des zunehmenden Interesses daran, Gemeinsamkeiten des strategischen Handelns in Institutionen der Wissenschaft und anderen institutionellen Bereichen herauszustellen, vgl. Uwe Schimank, a.a.O., S. 48.

24 Zu diesem Versuch s. das Plädoyer von Uwe Schimank, a.a.O., S. 48, 49.

Praxis selbst im „Labor“ als nichts anderes erfaßt werden kann als „sich verkörpernde soziale Interaktionen“.²⁵

III Ein Analyserahmen für trianguläre Verhältnisse von Wissenschaften, Öffentlichkeit und Erklärungserwartungen

Gegenüber der Binnenausrichtung des Sichtfeldes auf institutionelle Eigenarten und soziale Normen der Kommunikation lassen sich von seiten der historischen und ideengeschichtlich orientierten Soziologie weitere Möglichkeitsräume aufweisen. Sie eröffnen sich bereits vor der Zuspitzung auf die verengende Alternative zwischen internen und externen Determinanten und Auslösemomenten und umfassen darüber hinaus auch die Erklärungsansprüche, die ebenso innerhalb wie außerhalb der institutionellen Grenzen der Wissenschaften entstehen, fortauern und die Erzeugung von Erkenntnissen auf Leitfragen hin ausrichten können. Der Aufweis solcher Möglichkeitsräume bleibt freilich auf besondere Fälle bezogen, die infolge jener Binnenausrichtung des Sichtfeldes vernachlässigt worden sind.

Einen Möglichkeitsraum solcher Fälle hat Karl Acham mit seinem Aufweis von „Visionen“ im Zeitraum von 1800–1900 herausgestellt.²⁶ Seine exemplarischen Beispiele zeigen, daß die Erklärungsansprüche keineswegs immer von wissenschaftlichen Disziplinen ausgehen, sondern oft durch schon früher entstandene, von außen her auf sie gerichtete Erklärungserwartungen vorgegeben sein können. Solche Vorgaben bestehen aus „Vorstellungen von Gegenstandsstrukturen und Wirkungsbedingungen“; sie leiten in dieser Hinsicht vor allem die Grundlegung der Sozialwissenschaften an. Insofern sie den Disziplinen zeitlich vorausgehen und diese an ihrem Erwartungshorizont orientieren, handelt es sich um „vorwissenschaftliche Visionen“.²⁷ Sie ordnen den Bereich vor, der zum Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis wird, indem sie ihn begrenzen und unterteilen, die Formen der kausalen Beweisführung daran orientieren, die Sicht auf die Determiniertheit des Geschehens und auf die Entscheidungsfreiheit des Menschen hin ausrichten und die Richtpunkte

25 Vgl. dazu die Studie von Karin Knorr-Cetina, *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt a.M. 1984; – Zitat S. 245. – Zur Fortdauer dieser Sichtweise vgl. die Kritik bei Uwe Schimank, a.a.O., S. 48.

26 Zum Aufweis und zur Analyse von Visionen in den Sozialwissenschaften vgl. Karl Acham, *Visionen, Werte und Theorien. Zum Verhältnis von Sozialphilosophie und Sozialwissenschaften*. In: Ernesto G. Valdés/Ruth Zimmerling; Hrsg., *Facetten der Wahrheit. Festschrift für Meinolf Wewel*, Freiburg-München 1995, S. 325–360.

27 Ebd., S. 327, 359.

für die Feststellung von Normalität enthalten. Daß es sich bei solchen Visionen um einen vorwissenschaftlichen kognitiven Akt handelt, hat auch Joseph A. Schumpeter in seiner Geschichte der ökonomischen Lehren hervorgehoben.²⁸ Der Aufweis, die Analyse und der Vergleich solcher Visionen können wohl an die Aufgaben der Philosophie der Sozialwissenschaften anknüpfen,²⁹ weitere Möglichkeiten aber eröffnen sich für die Soziologie, sobald sie dieselben Visionen daraufhin untersucht, in welchen anderen institutionellen Bereichen als denen der Wissenschaft sie ebenfalls befolgt werden, für welche sie dagegen ein Bezugspunkt für Abgrenzungen bilden und ob sie neben dem engeren Gegenstandsbereich von Mensch und Gesellschaft auch den der Natur nach ihren jeweiligen Ordnungsrichtpunkten vorstrukturieren.

Der Aufweis solcher Möglichkeitsräume kann überall da einsetzen, wo sich Lehren mit jeweils umfassenden Erklärungsansprüchen innerhalb und zugleich außerhalb des institutionellen Bereichs der Wissenschaften finden. Dies ist der Fall, wenn solche Lehren von einer von sich ausdrücklich zu ihnen bekennenden Anhängerschaft in einzelnen oder mehreren Disziplinen durch die Lehrtätigkeit vermittelt, in Methoden übersetzt und zu speziellen Erkenntniszielen und Standards wissenschaftlicher Aussagen hin präzisiert werden und zugleich in noch anderen institutionellen Bereichen als denen der Wissenschaft dahingehend ausgelegt werden, daß sie ordnungspolitische Ziele unterstützen, die Legitimität von Regierungsformen begründen und den öffentlichen Bildungsauftrag definieren. Ausgehend von ihrer mehrfachen institutionellen Gebundenheit ist sodann ein weiterer Möglichkeitsraum zu berücksichtigen. Er eröffnet sich, sobald dieselbe Lehre zum Gegenstand der Abwehr wird oder Angriffe auf sich zieht; er beginnt an solchen, auf Aspekte der Lehre gerichteten Zielpunkten der sich gegen sie aufbauenden Außenverhältnisse und erstreckt sich zum einen auf Gegensätze, wie sie wechselseitig von der Abwehr- und Gegenseite expliziert werden; er erstreckt sich zum andern auf mögliche Fälle der Gegenwehr und ihrer Rückwirkungen sowohl hinsichtlich der Auslegbarkeit der Lehre für ihre Anhängerschaften als auch hinsichtlich des Ortes ihrer institutionellen Gebundenheit.

Der Aufweis solcher Möglichkeitsräume erfaßt also die Schnittpunkte zwischen Erklärungsansprüchen in den Wissenschaften einerseits und Erklärungserwartungen in einer breiteren Öffentlichkeit andererseits.

28 Vgl. ebda., S. 326 u. 360 hinsichtlich Joseph A. Schumpeters Auffassung von Vision in seinem Werk: *History of Economic Analysis*. New York 1954.

29 So Karl Acham, a.a.O., S. 359 f.

Erfassen kann er so außerdem die an diesen Schnittpunkten möglichen gegenseitigen Wahrnehmungen; sie können sowohl von der gegnerischen Seite ausgehen, als auch von seiten der Anhängerschaft der Lehre einsetzen. Durch Reziprozierung solcher auf die Lehre gerichteten Perspektiven kann das Spektrum möglicher Wahrnehmungen daraufhin untersucht werden, worin aus mehrseitiger Sicht die Übereinstimmung besteht und worin dagegen die Andersheit oder der Gegensatz erkannt und anerkannt wird. Es handelt sich hier um ein dialektisches Verfahren, dessen Erfolg sich erst zeigt, wenn es Fälle gegenseitiger Wahrnehmung erschließt. Genau in diesem Sinne hat es Karl Mannheim verwandt. Es diente ihm dazu, wechselseitige Wahrnehmungen von Gegensätzen auf seiten der Trägerschaften verschiedener Weltauslegungen zu ermitteln, um sodann anhand der formalen Struktur ihrer Gegenseitigkeit, nämlich der des Kampfes um die öffentliche Weltauslegung, das zu bestimmen, was er als „geistig-systematischen Standort“ bezeichnete. Nach dem gleichen reziprozierenden Verfahren lassen sich freilich auch gegenseitige Wahrnehmungen von Übereinstimmung ermitteln. Das Verfahren anzuwenden, bedeutet nicht, die Gegenseitigkeit in der Wahrnehmung von Identität, Andersheit oder Gegensätzen in gleicher Weise wie in Mannheims Wissenssoziologie erklären zu müssen; es impliziert nicht, als Grund für das Aufkommen je besonderer perspektivischer Wahrnehmungen ihre je verschiedene „Seinsgebundenheit“ anzuführen.³¹ Das Verfahren bleibt universell anwendbar³² und muß die Annahmen und Hoffnungen Mannheims nicht mitführen, solange es allein dazu eingesetzt wird, Fälle wechselseitiger Wahrnehmungen zu erfassen, um auf der Basis solcher Befunde sodann zu bestimmen, ob und worin die Andersheit, der Gegensatz oder die Identität aus mehrseitiger Sicht aufeinander festgestellt wird.

30 Karl Mannheim, *Wissenssoziologie*. Auswahl aus dem Werk. Eingeleitet und herausgegeben von Kart H. Wolff, Berlin 1970, S. 385, ähnlich S. 379.

31 Zu Mannheims Wissenssoziologie und ihrem Anspruch, die Weltauslegungen von ihrer sozialen Seinsgebundenheit her zu verstehen, vgl. Bernhard Plé, *Anknüpfungen der Wissenssoziologie Mannheims an die Verstehensproblematik bei Dilthey: zur Rolle der „Weltanschauungen“ als kulturelles und wissenschaftliches Problem*: In: *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften* 9 (1994–95), S. 293–317. – Vgl. ebenso zuletzt Karl Acham, *Der Beitrag der Weltanschauungsanalyse zur Geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung*. In: „Krise der Moderne“ und Renaissance der Geisteswissenschaften. Hrsg. v. Gottfried Magerl, Oswald Panagt, Helmut Rumpfer, Erwin Waidschütz, Wien-Köln-Weimar 1997, S. 79–102; im besonderen S. 98.

32 Vgl. Karl Acham, *Philosophie der Sozialwissenschaften*, Freiburg-München 1983, S. 274.

IV Aufweis von exemplarischen Dreiecksbeziehungen: das Beispiel des Positivismus

Ein exemplarischer Aufweis solcher Möglichkeitsäume kann insbesondere anhand der Lehren des „Positivismus“ im Zeitraum von 1848 bis ca. 1935 durchgeführt werden.³³

1 Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Wissenschaften

Lehren, die sich damals selbst so bezeichneten und ebenso von seiten ihrer Anhänger wie von gegnerischer Seite als „Positivismus“ ausgewiesen wurden, hatten nämlich in Frankreich – und weiteren Ländern³⁴ – institutionelle Wirkungsräume sowohl innerhalb als auch außerhalb der Stätten akademischer Lehre und wissenschaftlicher Forschung.

So gehörte zu den führenden Anhängern des Positivismus der Inhaber des ersten – 1892 am Collège de France eingerichteten – französischen Lehrstuhls für die „histoire générale des sciences“, Pierre Laffitte. Er hatte ganz im Sinne Auguste Comtes den Fortschrittsgedanken der späten Aufklärung mit Reflexionen über die Geschichte und Systematik der Wissenschaften verbunden.³⁵ Durch seine Lehrtätigkeit am Collège de France konnte Laffitte in Frankreich, das allen Ländern Europas mit der Gründung von Lehrstühlen für Allgemeine Wissenschaftsgeschichte voranging, eine Konzeption von Welt vermitteln, derzufolge ein überall in der Natur wirkendes und zumal in der „histoire naturelle“ nachweisbares Entwicklungsgesetz auch die Ordnung der Wissenschaften und ihren Fortschritt bestimmt. Gut vier Jahrzehnte vor der Einrichtung des Lehrstuhls war der Positivismus bereits in einer für die Naturforschung gegründeten Institution als Leitinstanz anerkannt worden. Anhänger unter den Medizinern riefen ihre Kollegen dazu auf, die Société de biologie in Paris zu gründen. Sie verfaßten deren Forschungsprogramm (1849) ganz im Sinne von Comtes „Cours de Philosophie positive“, indem sie

33 Zu den im folgenden angeführten Fälle samt Angaben der historischen Quellen vgl. Bernhard Plé, *Die „Welt“ aus den Wissenschaften. Der Positivismus in Frankreich, England und Italien von 1848 bis ins zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Eine wissenssoziologische Studie.* Stuttgart 1996.

34 Zu Italien vgl. Bernhard Plé, *Die „Welt“ aus den Wissenschaften* (Anm. 33), Kap. 5. – Mit weiteren Ländern befaßt sich unter diesem Gesichtspunkt ein seit 1996 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt, das von Jürgen Gebhardt und mir an der Universität Erlangen-Nürnberg geleitet wird.

35 Zur Anknüpfung an das in der späten Aufklärung entwickelte Verständnis von Universalgeschichte vgl. Volker Bialas, *Allgemeine Wissenschaftsgeschichte. Philosophische Orientierungen.* Wien-Köln 1990, S. 29.

sich auf die darin hergeleitete natürliche Hierarchie der Wissenschaften beriefen, von dort her die Kategorien für Gesetzesaussagen wie Milieu, Funktion und Normalität übernahmen und mit diesen die Methode der Krankheitsdiagnose untermauerten. In diesem Sinne bestimmten sie das Forschungsprogramm bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Während der Positivismus so die Erkenntnisziele der Naturforschung präzisierte, desweiteren den Gegenstandsbereich und die Wirkungszusammenhänge für die neue akademische Disziplin der Wissenschaftsgeschichte ordnete und von dieser Warte aus schließlich in gleicher Hinsicht wie zuvor in der Biologie eine neue, ursprünglich als „*physique sociale*“ entworfene Wissenschaft von der Gesellschaft begründete, hatte er auch außerhalb des Bereichs der Wissenschaften institutionelle Wirkungsstätten.

Außerhalb der Wissenschaften hatte der Positivismus seine erste institutionelle Wirkungsstätte in der „*Société positiviste*“. Sich zu ihm bekennende Anhänger, allen voran Pierre Laffitte, sammelten sich zunächst in der 1848 gegründeten Gesellschaft. Von hier aus strebten sie an, die Entwicklung der Wissenschaften ihrem natürlichen Gang gemäß zu steuern; darüber hinaus beabsichtigten sie, mit Hilfe der von Comte begründeten Philosophie der Wissenschaften eine breitere Öffentlichkeit für die Aufgaben der aufgeklärten Bürgerschaft vorzubereiten. Um eine aufgeklärte Öffentlichkeit herzustellen, wirkten sie auf die Gründung einer staatlich anerkannten Anstalt für höhere Bildung hin (1876). Sie diente ihnen dazu, Vortragsreihen und Kurse in Einrichtungen der höheren Erwachsenenbildung zu veranstalten und seit 1880 auch in staatlichen Hochschulen, wie z.B. der *École polytechnique*, dem *Collège de France* oder der *École des Hautes Études Sociales*, Einführungskurse in die Philosophie der Wissenschaften und Menschheitsgeschichte durchzuführen. Seit der Mitte der 80er Jahre wirkten sie außerdem an der Gründung des „*Cercle des prolétaires positivistes*“ in Paris mit. Hier vereinten sie sowohl Funktionäre der Facharbeiterverbände als auch Ministerialbeamte des „*Conseil supérieur du travail*“. Ihr gemeinsames Ziel war, die Tätigkeit der Berufsverbände mit Interessen des Handelsministeriums abzustimmen und den revolutionären Sozialismus innerhalb der Arbeiterschaft abzuwehren. Dabei strebten sie an, eine nach Comte notwendige Voraussetzung aller wirtschaftlichen Entwicklung, nämlich Besitz, Erwerb und Einsatz von Privatkapital, zu erhalten und für das Wirken einer der Menschheit dienenden Funktionselite sicherzustellen.

Wie weit das Spektrum der außerwissenschaftlichen Wirkungsstätten der Anhänger reichte, zeigt sich zumal an den Öffnungen, die von seiten verschiedener Regierungskabinette zu politischen Aspekten der Lehren hin erfolgten. Sowohl die radikalen Republikaner um Léon Gambetta

als auch der moderierte Flügel um Jules Ferry oder Léon Bourgeois bestanden zum Teil aus politisch einflußreichen Anhängern der einen oder anderen Lehre des Positivismus. Obwohl sie die Unterschiede zwischen der Lehren von Pierre Laffitte, Auguste Comte oder Émile Littré kaum noch wahrnahmen oder als unwichtig ansahen, teilten sie mit diesen Spielarten eine Konzeption von Welt. Sie fanden die Ordnung der Welt hergeleitet im „Cours de Philosophie positive“ und erkannten in diesem zumal das, was sie als Beweis für die Notwendigkeit der Abkehr von der theologischen Weltauslegung verstanden, und was sie zugleich als sichere Grundlage für die laizistische Republik und ihren öffentlichen Bildungsauftrag ansahen. Es war Comtes Aufweis eines Entwicklungsgesetzes in den Wissenschaften, das ihnen die Gewähr dafür gab, die Trennung von Kirche und Staat dann erfolgreich anstreben zu können, wenn sie die Ziele der Republik und die Erziehung zum Staatsbürger an einer rational beweisbaren, aus den Wissenschaften selbst hervorgehenden Moral orientierten. Zur wechselseitigen Anerkennung einer geistigen Gemeinsamkeit zwischen dem Positivismus und der Dritten Republik kam es schließlich, als Léon Bourgeois mit seinem Dekret die Einrichtung des ersten Lehrstuhls für Allgemeine Wissenschaftsgeschichte anordnete und zugleich Pierre Laffitte zum Inhaber des neuen Lehrstuhls ernannte. Sein Dekret vom 30. Januar 1892 begründete er im Senat damit, daß es der Regierung darauf ankomme, auf den neu einzurichtenden Lehrstuhl das Lehrhaupt einer Philosophie zu berufen, welche die rationalen Grundlagen der „doctrine de l’Etat laïque“ entwickelt hatte.³⁶

2 Die Ordnung der Welt als Vision

Läßt sich am Positivismus also exemplarisch die Möglichkeit aufweisen, daß Lehren mit umfassenden Erklärungsansprüchen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Stätten akademischer Lehre und wissenschaftlicher Forschung anerkannt werden und wechselseitig aufeinander verweisen, so zeigen sich an ihnen auch alle Eigenschaften einer „Vision“. Was seine Anhänger diesseits und jenseits der Wissenschaften vereinte, war ihr Glaube, sie müßten als Vollstrecker einer gesetzmäßig vorbestimmten Entwicklung wirken. Bei allen Unterschieden zwischen den einzelnen Lehren erkannten ihre jeweiligen Anhänger eine gemeinsame „Mission“; sie sahen es als ihre Berufung an, die arbeitsteiligen Wissenschaften derart zu ordnen, daß ihre jeweiligen Erkenntnisse die logische Form von Gesetzesaussagen annehmen und sich so einem „natürlichen“ Corpus aus logischen

36 Vgl. Bernhard Plé, Die „Welt“ aus den Wissenschaften (Anm. 33), S. 326.

Grundformen einfügen. Die Anordnung dieser Grundformen galt als „*échelle encyclopédique*“ und wurde als konstitutiv für den logischen Aufbau der Welt anerkannt. Diese Welt sollte zugleich für den Menschen bestimmt sein, damit er die Wirkungszusammenhänge erkennt, aber auch die darin gesetzten Schranken für freies Handeln achtungsvoll anerkennt und, angeleitet von dieser Weisheit, sich der Macht einer „höheren Ordnung“ unterstellt. Die Welt unterteilte sich so für den Menschen in der Form von Bereichen mit je eigenen Gesetzen. Nach außen hin wurde die Welt durch den Bereich ausnahmslos geltender Gesetze begrenzt; in ihrer Mitte wurde der Bereich verortet, wo es dem Menschen in höchstem Grade möglich sein sollte, die Bedingungen herzustellen, die für das Auslösen gesetzmäßiger Abläufe oder für die Stabilität eines geordneten Zustandes notwendig sind; von der Mitte der Welt bis hin zu ihrer Außengrenze reihten sich stufenweise und mit abnehmendem Grad ihrer Veränderbarkeit weitere Bereiche mit je eigenen Gesetzen ein. Die Ordnung der Welt so zu bestimmen und den Menschen an ihr auszurichten, bedeutete für alle Lehren des Positivismus, die wissenschaftliche Basis für eine „Religion“ zu schaffen.³⁷ Das Verfahren, das die Welt in dieser Weise ordnete, wurde selbst von der Lehre des „Dissidenten“ Émile Littré als wissenschaftliche Grundlegung dessen anerkannt, was er als „Religion“ verstanden wissen wollte. Während sie für Littré die Form einer intellektuellen Kommunion annahm und sich daraus ergab, daß immer mehr Menschen ihr Handeln und Denken auf die logische Ordnung der Welt hin ausrichten,³⁸ setzte „Religion“ für die anderen Lehren hingegen erst an späterer Stelle ein; sie sollte erst da beginnen, wo dieselbe Ordnung nicht als weltimmanente, sondern als Ergebnis einer weltsetzenden Logik erkannt wird. Gegenüber der Lehre Littrés änderte sich hier die Haltung zur Welt: Ihre logische Unterteilung galt nun nicht mehr als etwas Äußeres, sondern als Werk eines den Menschen selbst durchwirkenden Erkenntnisprozesses, als Setzung durch die Akte der „*humanité*“, als deren Werkzeug sich das Schulhaupt Pierre Laffitte ebenso verstand wie die ihn als „Apostel“ anerkennende Anhängerschaft.³⁹ Sowohl bei dem einen als auch anderen Fall handelt es sich um eine ordnungstiftende Vision ganz in dem Sinne, wie sie auch Eric Voegelin in analytischer Ab-

37 Zu diesem Zusammenhang von Ordnung und Religion im Selbstverständnis Auguste Comtes vgl. Angèle Kremer-Marietti, *Le positivisme*, Paris 1982, S. 39, 41–42.

38 Vgl. Émile Littré, *Paroles de philosophie positive*, Paris 1859, S. 62.

39 Zur Kennzeichnung als Apostel vgl. Bernhard Plé, *Die „Welt“ aus den Wissenschaften* (Anm. 33), Kap. 5.

sicht konzipiert hat.⁴⁰ Zwar galt das Verfahren, das die Welt in Bereichen mit je eigenen Gesetzen unterteilte, als wissenschaftlich, weil es analog zum Vorbild des klassifizierenden Verfahrens in der Botanik und Zoologie konstruiert und auf die Wissenschaften selbst angewandt wurde; aber die daraus hervorgehende Ordnung bedeutete für die Anhänger, wie sie selbst bekannten, eine „Offenbarung“.

3 Abwehr, Gegenwehr und Neuauslegung der Vision

Wie anhand desselben Falles weiter vorzuführen ist, kann der Aufweis der Möglichkeit einer die Wissenschaften leitenden Vision schließlich zu einem dritten Möglichkeitsraum hinführen. An den Lehren des Positivismus zeigt sich nämlich, daß sie als leitende Vision zwar Schnittpunkte zwischen den Wissenschaften und einer breiteren Öffentlichkeit herstellten, dadurch aber auch Reaktionen auf seiten derer hervorriefen, die eine Gefahr in der Abkehr von der theologischen Weltauslegung sahen und sich zu Gegnern der *laïcité* erklärten. Kampfschriften christlicher Glaubensverteidiger in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika griffen die Weltkonzeption des Positivismus an, indem sie die Ausrichtung auf das Diesseits ebenso bekämpften wie die logische Kategorie der positiven Gesetze.⁴¹ Was die Apologeten bedroht sahen, war ihr Verständnis der Welt; deren Ordnung verstanden sie als das Werk eines göttlichen Gesetzgebers. Die Gesetze nicht mehr als Werk eines Urhebers begreifen zu können, bedeutete für die meisten der christlichen Apologeten, daß die Welt ihres transzendentalen Sinnes entleert wurde. Selbst führende Vertreter der Physikotheologie in Großbritannien, die den französischen Apologeten im Kampf gegen den Positivismus vorausgingen, sahen in der Ausrichtung der Erkenntnis auf positive Gesetze den Verzicht auf die Erkenntnis der Erstursache und damit den Abbruch des menschlichen Strebens, entlang einer Kette stets weiterreichender Ursachen Zeichen des göttlichen Urhebers zu sichten. Ihr Kampf gegen den Positivismus galt weniger den einzelnen Wissenschaften; er ging vielmehr um die Konzeption einer Welt, in welcher der Mensch vor allem sich selbst als Geschöpf eines göttlichen Urhebers auslegen konnte und sollte.

40 Vgl. zuletzt Jürgen Gebhardt, *The Vocation of the Scholar*. In: *International and Interdisciplinary Perspectives on Eric Voegelin*. Edited by Stephen A. McKnight and Geoffrey L. Price, Columbia-London 1997, S. 10–34; – im besonderen S. 12.

41 Vgl. für die USA: Charles D. Cashdollar, *The Transformation of Theology, 1830–1890. Positivism and Protestant Thought in Britain and America*. Princeton, New Jersey, 1989. – Ergänzend zu Europa vgl. meine eigene Studie (Anm. 33), Kap. 2.2.

Reziprok zu dieser Abwehr kann am Beispiel des Positivismus auch die Möglichkeit der Gegenwehr aufgewiesen werden. Ausgehend von den Fällen der Abwehr kann nämlich gezeigt werden, daß diese nun ihrerseits die Anhänger der bekämpften Vision herausforderte und dabei weitere, bis dahin an diesem Kampf noch unbeteiligte Gruppen zur Parteinahme veranlaßte. Deutlich werden die Einsätze solcher Gegenwehr vor allem da, wo die christlichen Glaubensverteidiger mit ihrer Kampfansage an den Positivismus die Front zur christlich-theologischen Weltauslegung erweiterten. Die Front konnte sich deshalb erweitern, weil die Zielpunkte des Angriffs nun ihrerseits die Aufmerksamkeit Unbeteiligter auf eine neuartige Konzeption von Welt lenkten. Zu dieser hin öffneten sich dabei vor allem antiklerikale Verbände. Sie fanden im geistigen Gegner der christlichen Glaubensverteidiger einen wirkungsvollen Bündnispartner.⁴² Ab 1875 entnahmen sie dem Positivismus eine Anleitung dafür, wie sie ihr Ziel der moralische Vervollkommnung des Menschen auf sicherem Wege erreichen konnten. Seit der Iniziation Émile Littrés in eine Loge des Grand Orient definierte der oberste Rat dieses Dachverbandes den Bildungsauftrag der Freimaurer ganz in dem Sinne, wie ihn die Lehre Littrés formuliert hatte. An keiner anderen Stelle war die gegenseitige Anerkennung des gemeinsamen Ziels so wirksam institutionalisiert wie im Leitungsorgan des Grand Orient. Denn hier wirkten erklärte Anhänger der Lehre Littrés wie z. B. Gustave Hubbard. Für ihn wie für seine Mitbrüder stand der Eintritt ins 20. Jahrhundert im Zeichen der Dreifaltigkeit von Positivismus, Republik und universeller Brüderlichkeit.⁴³ Als Garant der Mission des republikanischen Laizismus galt eine neue, von Auguste Comte begründete Wissenschaft: die Soziologie. So bekräftigte Hubbard nach der Jahrhundertwende erneut und unter Berufung auf den „illustre Frère Littré (...), disciple d’Auguste Comte“: «La sociologie (...) permettra, en dégageant les formules scientifiques qui devront régir l’entente morale des groupements humains, de donner au sentiment moral des assises définitives et réglera la marche de plus en plus assurée et rapide de l’entraînement spontané de l’homme vers la réalisation du bonheur commun».⁴⁴

42 Zum Beginn dieses Bündnisses vgl. die Berichte in: *Monde maçonnique* 17 (1875–1876), S. 97–110; ebenso die reziproke Sicht in: *La Philosophie positive* 17 (1876), S. 261–270.

43 Vgl. Gustave Hubbard, *Discours de clôture, prononcé le 25 septembre 1897, Assemblée générale, Grand Orient de France*. Paris, Secrétariat générale du Grand Orient de France, 1897.

44 Gustave Hubbard, *Discours de clôture, prononcé le 21 septembre 1901, Assemblée générale de 1901, Grand Orient de France*. Paris, Secrétariat général du Grand Orient de France, 1901; Zitat S. 8.

Am Beispiel der Gegenwehr seitens der Anhänger des Positivismus läßt sich schließlich die Möglichkeit aufweisen, daß eine leitende Vision während ihrer Verteidigung durch einzelne Wissenschaften derart verändert wird, daß sie gegenüber neuen Angriffen nachhaltig abgesichert bleibt. Die Vision in dieser Absicht neu auszulegen, unternahmen vor allem jüngere Anhänger, die erst um 1920 und später ins Leitungsorgan der „Société positiviste internationale“ berufen wurden. Was sie als junge Naturwissenschaftler hier anstrebten, war nichts Geringeres als das, was der Physiker Marcel Boll in seiner Programmschrift erklärte: „un positivisme rajeuni, intégral“.⁴⁵ Durch „neue Entdeckungen“ in den Wissenschaften sah er sich dazu veranlaßt, die Arbeit im Leitungsorgan darauf zu konzentrieren, daß Comtes Positivismus einer Prüfung auf seine haltbaren Bestandteile hin unterzogen wird.⁴⁶ Folgenreich für die Neuauslegung der Vision wurde, daß Marcel Boll seinen Auftrag nun darin sah, „de propager et de développer la philosophie positive telle qu'à mon avis notre maître Auguste Comte l'aurait complétée“.⁴⁷ Bei der kritischen Weiterentwicklung der Lehre ging es ihm vor allem darum, die logische Ordnung der Welt schrittweise um neue Bereiche zu erweitern; dazu beabsichtigte er, die neuen Bereiche in gleicher Weise wie schon Comte vor ihm zu dimensionieren, nämlich als logische Grundformen für neu erkannte Gesetze, wie beispielsweise solche in der Elektrizität, die zur Zeit Comtes noch nicht erforscht war. Um die Kompetenzen für diesen neuen Auftrag zu sammeln, strebte Boll an, eine breitere institutionelle Wirkungsstätte als die des eigenen Verbandes herzustellen. Er erreichte dies Anfang der 30er Jahre, indem er einen großen Gelehrtenverband dafür gewann, eine neue „Synthese“ der Wissenschaften zu bilden. Es handelt sich um die „Union rationaliste“⁴⁸; vertreten durch ihren Generalsekretär, Albert Bayet, versicherte dieser Verband den ihm zugewandten Positivisten, er werde die Mission Auguste Comtes in neuer Weise erfüllen. Wie für Comte, so bestand auch für ihn die Mission darin, eine wissenschaftliche „Religion“ zu stiften; die Rationalisten erkannten sie in einer geistigen Gemeinschaft aller derer, die im Besitz des Wissens von beweisbaren Wahrheiten sind und aus der Liebe zur Wahrheit schließlich

45 Marcel Boll, *La science et l'esprit positif chez les penseurs contemporains*, Paris 1921, S. 21. Zum folgenden Zitat: vgl. ebda., S. 49.

46 Schreiben von Marcell Boll an Emile Corra vom 28.9.1922. In: *Papiers Corra* (Archives nationales de France) 17 AS 1 – Dossier III: Exercice 1921 (1922).

47 Schreiben von Marcel Boll an Emile Corra vom 9.5.1921. In: *Papiers Corra* (Anm. 46).

48 Schreiben von Marcel Boll an Emile Corra vom 28.5.1930. In: *Papiers Corra* (Anm. 46) 17 AS 2- Dossier 3.

die Gefühle der Brüderlichkeit entfalten. «Car c'est à l'union dans les vérités démontrables et dans la pratique des activités fraternelles que nous donnons le nom de ,religion humaine‘.»⁴⁹

V Schlußbetrachtung

Mit dem vorausgegangenem Aufweis wurde die Absicht verfolgt, eine Vorstellung von der Anwendbarkeit eines Analyserahmens zu vermitteln, der die Wissenschaften weder ausschließlich als isolierten Gegenstandsbereich erfaßt, noch durch eine dichotomisierende Betrachtungsweise derart aufspaltet, daß sie nur zu externen und sozialen Determinanten oder nur zu internen und kognitiven Determinanten in Beziehung gesetzt werden. Externe Determinanten können, wie der Fall des Positivismus zeigt, auch Erklärungserwartungen in der Form von ordnungsstiftenden Visionen sein. Wo solche Erklärungserwartungen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Wissenschaften nachweisbar sind, ermöglichen sie trianguläre Beziehungen, die – wie hier am letzten Beispiel der „Union rationaliste“ hätte gezeigt werden können – eine Eigendynamik entfalten können, sobald aus der Gegenwehr eine revidierte Vision hervorgeht und diese nun ihrerseits zum Bezugspunkt für den Aufbau neuer triangulärer Beziehungen wird. Hier öffnet sich für die historische und philosophische Soziologie ein weites Feld für Bestandsaufnahmen, Analysen und Vergleiche.

Bernhard Plé
Universität Bayreuth
Kulturwissenschaftliche Fakultät
Allgemeine Soziologie
95440 Bayreuth
bernhard.ple@uni-bayreuth.de

49 Albert Bayet, secrétaire général de l'Union rationaliste, *Religion positiviste et rationalisme*. In: *Revue positiviste internationale* 30 (1935) 1er semestre, S. 97–108; Zitat S. 107.